



Sohn Dieter, Kunsthaus-Präsident Franz Meyer-Stünzi, Witwe Charlotte Bührle-Schalk und Tochter Hortense (v.l.n.r.) bei der Eröffnung des Bührle-Saals 1958 in Zürich. Über ihnen thront die Büste Emil Bührles.

Emil und die Elite

Der Waffenhersteller Emil Georg Bührle belieferte die Nazis und profitierte von der Verfolgung vermöglicher Juden. Die Schweizer Oberschicht hofierte und rehabilitierte ihn.

TEXT RES STREHLE

Was vermag ein Zweckbündnis zwischen Männern tiefer zu festigen als eine gemeinsame sommerliche Pirsch im Jagdrevier, kurz nach Sonnenaufgang? Der Industrielle Emil Georg Bührle hat den konservativen Bundesrat Philipp Etter 1948 in sein Jagdrevier im Thurgau eingeladen. Ein Christkatholik mit süddeutschen Wurzeln und ein Römisch-Katholischer mit Zuger

Wurzeln, beide im grünen Rock. Nach längerem Warten taucht ein Bock vor ihren Augen auf. Der Innerschweizer Katholik Etter legt an und trifft – «ein sagenhaftes Jagdglück» wird Bührle dem «hochverehrten Herrn Bundesrat» später in einem persönlichen Brief bescheinigen. Das Schreiben ist die Paketbeilage zum Geweih des erlegten Bocks, eine Jagdtrophäe als

dekorativer Wandschmuck. Gezeichnet: «stets Ihr aufrichtig ergebener Bührle».

Das Dokument findet sich neben anderen Briefen Bührles an Etter im Zuger Staatsarchiv. Bührle und Etter waren keine engen Freunde, mit anderen Zeitgenossen (etwa dem konserva-

tiven Westschweizer Literaturwissenschaftler Gonzague de Reynold) gibt es eine umfangreichere Korrespondenz Etters. Sie waren per Sie, ihre respektvolle Beziehung war eine Zweckgemeinschaft. Bührles Unternehmen wurde im Herbst 1946 zusammen mit den anderen sanktionierten Schweizer Firmen von den Schwarzen Listen der Alliierten gestrichen, zur Ankurbelung des Waffengeschäfts fehlte bloss noch die Exportbewilligung des Bundesrates. Erfolglos hatte Emil Bührle nach Kriegsende versucht, seine Fabriken aufs zivile Geschäft umzustellen. Aber Büromaschinen und Motoren verkauften sich deutlich schlechter als – einst und bald wieder – Kanonen, Raketen und Munition.

Philipp Etter war als langjähriger Innenminister, Vater der geistigen Landesverteidigung und mehrfacher Bundespräsident der starke Mann im Bundesrat. Ihn als Jagdkamerad zu gewinnen war für Bührle der erste Schritt zur Liberalisierung des Schweizer Waffenexports. Im Herbst 1948 wollte Bührle Etter erneut einladen, diesmal aus Zeitgründen nicht zur Pirsch im Thurgauer Jagdrevier, sondern zur Eröffnung der Ausstellung «Kunstschätze aus der Lombardei» im Zürcher Kunsthaus. Der Termin scheiterte an Bührles Abwesenheit, aber Etter sollte 1958 der prominenteste Gast bei der Eröffnung des neuen Ausstellungssaals im Kunsthaus werden.

Nachbarn im Plantagegürtel

Es war dieses Kunsthaus, das Emil Georg Bührle den Zugang zur Zürcher Elite eröffnete. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts leiteten wohlhabende lokale Industrielle und Bankiers die einst von Künstlern und Kunstliebhabern gegründete Kunstgesellschaft und finanzieren Ankäufe, die sich das Kunsthaus ohne private Unterstützung nicht hätte leisten können. Zu ihnen gehörte Franz Meyer-Stünzi, Bührles Nachbar im Villenquartier zwischen Seefeld und dem alten Riesbach. Der Hügel zwischen dem Zürichsee und dem alten Dorfkern Riesbach gehört zum Lieblichsten, was Zürichs Landschaft zu bieten hat. Hier beginnt die Goldküste, und doch ist das Stadtzentrum nur einen Katzensprung entfernt.

Kein Wunder, liess sich dort schon im 19. Jahrhundert nieder, wer zu Geld gekommen war. Das gelang einige Zürcher vor allem in den Kolonien, wo sie auf Plantagen Kaffee, Tee, Zucker oder Tabak anbauen liessen, oft von Kulis in Halbsklaverei. Der Historiker Andreas Zangger bezeichnete diesen Hügel deshalb etwas boshaft als «Plantagegürtel». Nicht nur waren zahlreiche Hausbauten aus den Erträgen der Plantagen finanziert worden, auch die Gärten erinnerten in ihrer Grösse an Plantagen: der Park von Karl Fürchtegott Grob etwa, der in Sumatra Tabak anpflanzen liess und mit dem Erlös an der Zollikerstrasse die Villa Patumbah bauen konnte. Schräg gegenüber liess sich sein Branchenkollege Fritz Meyer-Fierz nieder, daneben auch Rudolf Hagemann, der in Guatemala Kaffee und Zucker produzieren liess.

Emil Bührle war hier 1937 zusammen mit seiner Familie hingezogen, wohl um den eingessenen Zürchern zu zeigen, dass er es mit seiner Werkzeugmaschinenfabrik in Oerlikon zu Vermögen gebracht hatte. Das war Ergebnis der gestiegenen Nachfrage nach Waffen. Unterstützt vom Schwiegervater, dem Privatbankier Ernst Schalk aus Magdeburg, kaufte die Familie zwei Häuser an der Zollikerstrasse. Der Schwiegersohn und seine Frau waren jetzt Schweizer, er bald fünfzig, sein Sohn Dieter fünfzehnjährig und die Tochter Hortense elfjährig. So wurden die Familien Meyer-Stünzi und Bührle-Schalk Ende der Dreissigerjahre mit nahezu gleichaltrigen Kindern zu Nachbarn.

Es war der Beginn von Emil Bührles Aufstieg in die Zürcher Elite. Franz Meyer-Stünzi wurde 1940 zum Präsi-

**Die SP-Politiker
halfen mit, den
Waffenindustriellen
salonfähig zu machen,
ähnlich wie ihre
späteren
Parteigenossen.**

denten der Zürcher Kunstgesellschaft gewählt, dafür brauchte es zwei Eigenschaften: reich zu sein und kunstsinig. Meyer-Stünzi war für die Bank Leu und die Rentenanstalt (heute Swiss Life) tätig, die Familie seiner Gattin war in der Seidenindustrie reich geworden. Schon sein Vater sammelte Schweizer Kunst (unter anderem von Ferdinand Hodler). Emil Bührle begann in den Dreissigerjahren, französische Kunst zu sammeln.

Meyer-Stünzi bewohnte eine Villa an der Südstrasse im Stil eines englischen Landschlösses. Der Garten gegen die Zollikerstrasse war so gross, dass auch ein Gärtnerhaus darin Platz hatte und zeitweilig zwei Gärtner der drohenden Wildnis Herr werden mussten. Im Haus Bührle reichte ein Gärtner, der mit dem Fahrrad angeradelt kam, weil ihm der Patron die Anfahrtskosten der Strassenbahn nicht abgelten wollte.

Meyer-Stünzi holte Bührle mit seinem Amtsantritt 1940 in die Sammlungskommission des Kunsthauses, und von nun an waren sie ein unzertrennliches Gespann. Bührle stieg in der Hierarchie des Kunsthauses in den innersten Kreis auf, präsierte bald die Sammlungskommission und wurde als einer der wichtigsten Donatoren zum Vizepräsidenten des Kunsthauses. Während die Finanzindustrie unter den Folgen des Zweiten Weltkriegs litt, verdiente Emil Bührle mit seiner Waffenproduktion viel Geld. Sein Vermögen stieg im Lauf der Kriegsjahre von 24 Millionen auf 162 Millionen Franken.

Ein Herz für Nazi-Deutschland

Bei Kriegsende war Bührle reich, durch seine Waffenlieferungen an die Nazis aber moralisch kompromittiert. Er hatte ab 1940 nicht mehr an die Alliierten liefern können, weil die Schweiz von den Achsenmächten eingeschlossen war. Stattdessen lieferte seine Werkzeugmaschinenfabrik nun – mit Einverständnis des Bundesrates und grossteils finanziert durch Kredite des Bundes – an die deutsche Wehrmacht. Meyer-Stünzi war ebenfalls kompromittiert, weil er kurz nach Kriegsbeginn die «Eingabe der Zweihundert» mitunterzeichnet hatte, in der die deutschfreundliche Schweizer Elite den Bundesrat aufforderte, sich



Zur Eröffnung des Bührle-Saals kam auch Korpskommandant a. D. Ulrich Wille jr. (rechts), ein Hitler-Sympathisant, der 1942 aus der Schweizer Armee entlassen wurde.

Grossdeutschland anzupassen und den gegenüber dem Nationalsozialismus kritischen Schweizer Medien einen Maulkorb anzulegen. Als dies nach der Niederlage Deutschlands 1946 publik wurde, brauchte es im Kunsthaus ein Bauernopfer: Emil Friedrich, der Privatbankier aus Winterthur, musste aus dem Vorstand der Kunstgesellschaft zurücktreten, weil er zu den Initianten dieser Eingabe gehört hatte. Meyer-Stünzi war nicht Initiant dieser Eingabe und konnte sich mit Bührles Unterstützung retten.

Bührle war klug genug gewesen, nur drei Jahre nach seiner Einbürgerung die «Eingabe der Zweihundert» nicht zu unterzeichnen. Auch Walter Schoeller, Schwager von Meyer-Stünzi, gehörte nicht zu den Unterzeichnern, obwohl auch die Sympathien seiner Familie klar auf deutscher Seite lagen. Aber die Spinnereigruppe im Familienbesitz hatte bereits im Ersten Weltkrieg mit einseitiger Parteinahme schlechte Erfahrungen gemacht. Die Schaffhauser Kammgarnspinnerei war am Ende des Ersten Weltkriegs von den Siegermächten auf die schwarze Liste gesetzt worden, weil die Firma beim Versuch beteiligt war, eine französische Zeitung unter deutschen Einfluss zu bringen.

Walter Schoeller und sein Onkel mussten sich in der Folge für ein paar Jahre aus dem Verwaltungsrat zurückziehen. Schoeller wurde später als Besitzer des Hardturms, langjähriger Zentralpräsident des Grasshoppers-Clubs und Schweizer Meister in gleich mehreren Sportarten zur grossen Figur in Zürich. Verschiedene GC-Sektionen nahmen unter seiner Führung lange keine Juden auf, noch in den Fünfzigerjahren lehnte Schoeller einen Antrag zur Aufnahme in den Club ab, weil der Antragssteller jüdisch gewesen sei.

Bührle zeigte seine Solidarität mit der deutschen Seite während des Kriegs, indem seine Firma zum Auffangnetz für kompromittierte prodeutsche Schweizer Offiziere wurde. Etwa als er Gustav Däniker, den Ende 1941 aus dem Generalstab entlassenen Waffenplatz-Instruktor von Walenstadt, umgehend als waffentechnischen Direktor in seiner Werkzeugmaschinenfabrik einstellte. Däniker hatte in einer Denkschrift für eine freiwillige Eingliederung der Schweiz in das neue Europa unter deutscher Führung plädiert. Ähnlich erhielt zuvor bereits Emil Sonderegger, Truppenkommandant gegen den Schweizer Generalstreik 1918 und später Sympathisant der Frontisten, von Bührle bis zu sei-

nem Lebensende ein monatliches Fixgehalt als Verkaufsberater. Auch der deutschfreundliche Generalsohn Ulrich Wille junior, der Adolf Hitler schon 1923 in die Schweiz eingeladen hatte, gehört zu Bührles Bekanntenkreis. Der Korpskommandant der Schweizer Armee wird zwei Jahre nach dessen Tod zusammen mit seiner Frau zu den prominenten Gästen bei der Eröffnung des vom Waffenfabrikanten finanzierten Bührle-Saals im Kunsthaus zählen.

Nach Kriegsende nahmen Meyer-Stünzi und Bührle ihre Rehabilitierung und die Kunsthaus-Erweiterung gemeinsam in die Hand. Bührle spendete zwei weitere Tranchen von je zwei Millionen für den Neubau, seine Gattin Charlotte finanzierte das dazugehörige Restaurant. Um die Vorlage in Zürichs Bevölkerung nicht zu gefährden, bleibt der Name des Spenders im Abstimmungskampf 1952 unerwähnt, einzig von einem «hiesigen Kunstfreund» war als Mäzen die Rede.

Licht und Schatten

Emil Bührle hatte nicht nur Kunstgeschichte, sondern auch Literatur studiert. Mit dem florierenden Waffengeschäft gründete er 1943 und 1944 zwei Stiftungen zur Förderung der Literatur in der Schweiz und schuf sich Freunde in diesem Kreis: Zuvorderst Karl Schmid, Professor für Literatur und zeitweilig auch Rektor der ETH.

Schmid präsidierte Bührles Stiftung für das Schweizer Schrifttum, in seinem Sinne wurden die Wände des Wohlfahrtshauses mit Motiven der geistigen Landesverteidigung bemalt. Noch wichtiger als Zeuge von Bührles Integrität war der Basler Historiker und Diplomat Carl J. Burckhardt, ehemals Völkerbund-Kommissar in Danzig. Burckhardt traf Bührle erstmals 1947 an der Eröffnung der Kunsthaus-Ausstellung «Petit Palais», an der vorwiegend Bilder französischer Impressionisten gezeigt wurden, und wurde später von ihm verschiedentlich zum Nachtessen im Plantagegürtel eingeladen.

In seinem Essay zu Emil Georg Bührle machte er den Waffenindustriellen zur Lichtgestalt mit ganz besonderer Aura: «Durch seine Gegenwart

entstanden andere Perspektiven, Licht und Schatten wurden schärfer, und durch die Wände über die nächtliche Stadt und die Grenzen des Landes eröffnete sich die Weite.»

In Bührlers Goethe-Stiftung nahm Alfred Schaefer Einsitz. Der Kavallerieoberst hatte insgesamt sechseinhalb Jahre Dienstzeit für die Schweizer Armee geleistet. Er war vom Führungsstil des deutschen Generalstabs beeinflusst und wurde in seiner über dreissigjährigen Amtszeit als Generaldirektor und Präsident der Schweizerischen Bankgesellschaft (SBG, heute UBS) zu einer Art Übervater des Zürcher Finanzplatzes.

Schon als junges Mitglied der Generaldirektion der Bankgesellschaft hatte er dafür gesorgt, dass zwei Spinnereien aus jüdischem Besitz durch den Verkauf in den Besitz von Bührlle übergingen. Die jüdischen Eigentümer hatten die Bank zu Beginn der Vierzigerjahre beauftragt, einen Schweizer Käufer zu suchen, der in der Textilindustrie heimisch war. Laut einem Bericht im «Beobachter» profitierte die Spinnerei Dietfurt nach dem Verkauf von der Zwangsarbeit junger Frauen, die aufgrund einer behördlichen Massnahme im benachbarten Heim einquartiert waren. Ein düsteres Kapitel in der Geschichte von Finanzplatz, Industrie und Behörden.

Hundert Jahre Bank-Kunsthau

Als die Künstlerin Pipilotti Rist im Bührlle-Saal 2016 die Besucherinnen und Besucher mit ihrer Ausstellung in ihre Traumwelt entführt, ist dies zugleich ein Jubiläum für das Zürcher Kunsthau: Hundert Jahre sind es dannzumal her, seit die Finanzelite das Epizentrum der arrivierten Kunst in Zürich leitet.

1916 hatte Gottfried Schaertlin das Präsidium der Kunstgesellschaft übernommen. Er war ein Mann der Zürcher Rentenanstalt, der das Zepter sechs Jahre später an Walter Adolf Jöhr, den Generaldirektor der Schweizerischen Kreditanstalt (SKA, heute Credit Suisse), weitergab. Bis 2021 stellte die Credit Suisse während insgesamt fast fünf Jahrzehnten den Präsidenten der Zürcher Kunstgesellschaft, unterbrochen durch einen



Hat ihm sein «sagenhaftes Jagdglück» den Blick vernebelt? Bundesrat Philipp Etter (unten Mitte, rauchend) im Jagdrevier von Emil Bührlle (oben links).

Vertreter der Bank Leu (Franz Meyer-Stünzi), der Schweizerischen Bankgesellschaft (Alfred Schaefer), der Banca del Gottardo (Carlo von Castelberg) und den Industriellen Thomas Bechtler, der aber in den Verwaltungsräten von CS und Swiss Re sass. 2022 soll sich die Tradition des Finanzplatz-Präsidiums nach dem Willen der Kunstgesellschaft fortsetzen mit der Nominierung Philipp Hildebrands (Ex-Nationalbank, heute beim Vermögensverwalter BlackRock) als neuen Präsidenten.

Die Unterbrüche hatten damit zu tun, dass nicht alle führenden Köpfe am Zürcher Finanzplatz mit Kunst viel anfangen konnten. Rainer Gut etwa interessierte sich mehr für Fussball, Ulrich Bremi war neben seinen Jobs in Industrie und Versicherung in der Politik ausgelastet. Alfred Schaefer bot sich für den Posten als Kunsthau-Präsident deshalb an, weil er ein Bildungsbürger war und Gemälde von Monet, Degas, Renoir und Canaletto in seiner Wohnstube am Zürichsee hängen hatte. Und Carlo von Castelberg war als Schwiegersohn des früheren Präsidenten Franz Meyer-Stünzi familiär verbunden.

Es war dieser Bündner Katholik Castelberg, der 1975 aus der Konformität ausscherte – womöglich im Ge-

folge des gesellschaftlichen Aufbruchs von 1968 – und dem Unkonventionellen und Spontanen Raum gab. Von Castelberg war eine barocke Figur, die sich für einen Maskenball auch mal als päpstlicher Nuntius verkleidete. Als ihm in diesem Kostüm auf der Strasse eine Gruppe Portugiesen begegnete, sollen sie ihm alle die Hand geküsst haben.

Dieser spielerische Nuntius holte die Dada-Kunst ins Kunsthau, engagierte mit Harald Szeemann einen eigenwilligen Ausstellungsmacher und mit Guido Magnaguagno einen Vertreter der selbstverwalteten Zürcher Produzentengalerie (Produga), und er gab auch der Fotostiftung Schweiz ein Dach. Der Bührlle-Saal wurde in «Grosser Ausstellungssaal» umbenannt. Aber ausgerechnet dieser Sympathisant des gesellschaftlichen Aufbruchs musste 1987 als Präsident der Kunstgesellschaft abtreten, weil die Gotthardbank in den Skandal um die Banco Ambrosiano verwickelt war und die italienische Justiz gegen ihn Haftbefehl erlassen hatte.

Tisch A

Den eindrücklichsten Beweis für Bührlles gelungene Rehabilitation durch die Zürcher und Schweizer Elite bis zu sei-

